

MARTIN Z. SCHRÖDER

Bleisatz, Maßanzüge und Platinschmuck

Wie sich traditionelle Satztechnik als Distinktionsmerkmal erhält

Vortrag auf der Tagung »Transformationen des Buchdrucks« des Basisprojekts Matter of Typography in Kooperation mit der Buchdruckerei Offizin Haag-Drugulin und dem Verein für die Schwarze Kunst 9./10. Juni 2016

Exzellenzcluster Bild Wissen Gestaltung | Sophienstraße 22a | 10117 Berlin | Zentrallabor

Im ersten Teil meines Vortrages werde ich Ihnen Einblick in meine Werkstatt und die tägliche Arbeit geben. Danach etwas zu den Auswirkungen des Traditionsverlustes in der Verlagsbranche sagen. Zum Schluß folgen Anmerkungen zu Gegenwart und Zukunft des Bleisatzes.

Meine Werkstatt in Berlin-Weißensee besteht aus einer kleinen Akzidenzsetzerei mit rund 80 verschiedenen Schriften in 320 Setzkästen. Für den Unterricht gibt es zwei Bostontiegel. Die tägliche Arbeit drucke ich auf zwei Heidelberger Tiegeln, besondere Aufträge auf einem großen Pedaltiegel. Und es gibt natürlich eine Schneidemaschine, das einzige moderne Gerät der Werkstatt, sowie Kleingeräte wie Nudel, Rill- und Perforiermaschine, Eckenabstoßer und Ösapparat.

Gegründet habe ich die Werkstatt 1994 mit einem Boston-Tiegel und einem Schriftregal in meiner Wohnung; damals war ich noch angestellter Schriftsetzer in einer Akzidenzdruckerei in der Friedrichstraße. Es war die Zeit des Verschmelzens der geteilten Stadt. Unentwegt wurde in Ostberlin Bleisatz gekippt, weil die zahlreichen traditionellen Akzidenzdruckereien der DDR dem westlichen Kleinoffset und den Copyshops mit Buchdruck keine Konkurrenz machen konnten. So war es sehr leicht, ein Satzregal und die ersten Schriften, Garamond und Futura, für fast kein Geld zu erlangen. Selbst einen Handtiegel zu besitzen, hatte ich mir schon als Vierzehnjähriger gewünscht, als ich in einer Arbeitsgemeinschaft für Schüler die ersten Schritte in das Handwerk ging, das ich dann mit sechzehn Jahren als Beruf erlernte.

Die ersten neun Jahre betrieb ich die Werkstatt neben dem späteren Studium – die ersten Kunden waren meine Professoren – und der Tätigkeit als Journalist. Im Jahr 2003 eröffnete ich eine 85 Quadratmeter große Werkstatt in Berlin-Pankow und machte die Arbeit dort in einem sanften Übergang zum Hauptberuf. Zehn Jahre später zog ich nach Weißensee, wo die Werkstatt jetzt auf 100 Quadratmetern eingerichtet ist. Vier Jahre lang hatte ich einen freien Mitarbeiter, der fast täglich einige Stunden mitarbeitete, seit 2013 betreibe ich die Werkstatt wieder allein.

Ich entwerfe, setze und drucke vorwiegend Akzidenzen, namentlich Visitenkarten, Briefpapier, Hochzeitseinladungen, Geburts- und Todesanzeigen, Exlibris und gelegentlich besondere Arbeiten für Designer und Künstler sowie Grußkarten aller Art für einen eigenen Online-Shop und Papeterien in aller Welt. Vier bibliophile Broschüren mit Texten von Max Goldt sind entstanden, die später bei Rowohlt als Bildband erschienen.

Am Anfang, also vor 22 Jahren, von 1994 an wurden fast alle Aufträge im Bleisatz ausgeführt. 2009 war das erste Jahr, in dem ich deutlich mehr Aufträge nach digitalen Vorlagen vom Klischee druckte; die aus Amerika kommende Mode namens Letterpress verlangt eine tiefe Prägung des Druckstocks, die dem Bleisatz schaden würde. Heute, weitere sieben Jahre später, drucke ich fast alles von geätzten Klischees aus Magnesium und filigrane Vorlagen von Messinggravuren. Außerdem habe ich die erhabene Blindprägung in der Werkstatt etabliert, den Farbschnitt als einer der ersten in Deutschland für Akzidenzen angeboten und das Verfahren dafür selbst entwickelt – wie die Kollegen, weil niemand über seine Farbschnitt-Technik spricht,

die von jener bekannten der Buchbinder abweicht. Jeder Handwerker ist zeitlebens auch Erfinder.

Die meisten Druckvorlagen stelle ich selbst her, also Entwürfe und den digitalen Satz. Außerdem arbeite ich mit einigen Grafikdesignern und kleinen Agenturen zusammen, die mir Vorlagen für ihre Kunden liefern. Dabei lasse ich nur einwandfreie typografische Qualität zu. Ich lehne gelegentlich Aufträge ab, wenn diese Qualität nicht erreicht wird und Auftraggeber auf Mängeln bestehen.

Bleisatz wird heute nur noch selten verlangt. Manchmal kommt es vor, daß Kunden Bleisatz bestellen, wenn ich ihnen den Unterschied zwischen Klischee und Bleisatz erklärt habe. Sie nehmen dabei in Kauf, daß diese handwerkliche Güteklasse nur von einer verschwindend geringen Minderheit erkannt wird. Die Mehrheit hält den Letterpress genannten Prägedruck für ein Merkmal der Handwerklichkeit, obwohl daran mehr moderne Technik, also die Herstellung der digitalen Vorlage und der Ätzung, beteiligt ist und dieses tiefprägende Drucken keine Tradition hat, sondern bei Druck vom Bleisatz vielmehr als schlechte Arbeit gilt, weil es die Bleischriften zerstören würde. Die Rede von Haptik im Sinne von Reliefbildung durch starke Pressung der Schrift in nicht angefeuchtetes Papier erscheint einem traditionellen Buchdrucker ziemlich unsinnig.

Bleisatz wird also nur von wenigen meiner Kunden als hochwertiges Handwerk, als nur für Kenner sichtbares Distinktionsmerkmal angesehen. Vergleichbar in der Sichtbarkeit: Nur wer Maßanzüge schneidern läßt, erkennt Maßanzüge. Nur wer Platin selbst besitzt, unterscheidet es von Silber und Weißgold. Und wer den Quetschrand der Farbe und die unterschiedliche Abnutzung von Buchstaben, abgebrochene Serifen und andere Details, also den Charme der Unregelmäßigkeit sehen kann, erkennt Bleisatz.

Vorzüge der Ätzung nach digitaler Vorlage sind der Zugriff auf alte und neue Schriften, die geringeren Satzkosten, die viel kürzere Maschinenrüstzeit und eben die Möglichkeit der tiefen Prägung.

Die Bleischriften werden auch für den Unterricht verwendet. Ich gebe private Workshops, in denen Visiten- oder Grußkarten angefertigt werden und Kreativworkshops für Designagenturen. Ich habe zwei Jahre lang einen Nachmittag pro Woche einen Kurs für Grundschulkinder einer Ganztagschule im Rahmen eines regulären Angebots gegeben. Dabei entstanden viele kleine Arbeiten sowie ein Büchlein mit Gedichten und Linolschnitten. Im vergangenen Jahr habe ich sechs Kinder im Alter von neun und zehn Jahren aus der benachbarten Grundschule in Weißensee im Rahmen einer künstlerischen Schulwoche unterrichtet. Gelegentlich buchen Hochschulen Einführungskurse, entweder in Form einer ein- bis zweistündigen Vorführung oder eines ein- bis zweitägigen Workshops.

Gänzlich geändert haben sich die Voraussetzungen für den Bleisatz zur Produktion von Gütern des täglichen Bedarfs. Als Gutenberg um 1440 die Technik entwickelte, handelte es sich um eine Rationalisierung, eine Vorstufe zur industriellen Produktion von Büchern, die bis dahin von Hand geschrieben oder allenfalls als Blockbücher in Holz geschnitten gedruckt wurden, allerdings noch nicht mit der ebenfalls von Gutenberg entwickelten Druckpresse. Bücher wurden billiger, die weitreichenden politischen und wirtschaftlichen Folgen sind bekannt. Wenn man Bücher als etwas ansieht, das jeder kaufen können sollte, muß man heute auf den Digitaldruck setzen, der die günstigen Ladenpreise auch kleiner Auflagen ermöglicht. Die Qualität dieser Bücher in Digitaldruck, Klebebindung und festem Einband ist durchaus gut, nur die typografische läßt oft zu wünschen übrig, weil in den Buchverlagen die Kompetenz für schöne Bücher größtenteils wegrationalisiert wurde. Daß man den Umbruch dort hartnäckig als Fahne bezeichnet, spricht Bände.

Bücher im Bleisatz sind heute Luxusprodukte. Als gesonderte Ausgabe eines sonst zugänglichen Werkes halte ich diesen Luxus durchaus für wünschenswert, sofern er Maßstäbe setzt für die typografische Qualität. Der größere Teil der Buchproduktion im Bleisatz sind aber

heute eher hobbymäßig gemachte Arbeiten. Die Erstausgabe eines Textes sollte niemals als Luxusprodukt für höhere dreistellige Beträge auf den Markt kommen, wenn man der Meinung ist, daß der Text ein größeres Publikum erreichen können sollte. Das billige Buch in hoher Auflage liegt im Interesse von Publikum, Autor und Verlag und schließt das Luxusbuch im Bleisatz aus.

Was nun dem unwiederbringlichen Verlust entgegensieht oder schon anheimgefallen ist, ist das handwerkliche Können eines Schriftsetzers des 20. Jahrhunderts vor allem bei etwas schwierigeren Drucksachen wie Tabellen und Formularen, beim Formelsatz oder auch eher leichteren Dingen wie dem Auspunktieren eines Inhaltsverzeichnisses. Aber auch Setzer, die Werksatz schnell und gut anfertigen können, müßte man mit der Lupe suchen.

Jedes Handwerk beruht zu einem großen Teil auf implizitem Wissen, also Wissen und Können, das nicht in Büchern steht, sondern aus mündlicher Weitergabe, der täglichen Praxis und dem handwerklichen Drill dem Schriftsetzer in die wissenden Hände übergegangen ist. Schon meine Lehrzeit von anderthalb Jahren erkenne ich heute als viel zu kurz, um dieses Wissen zu erlangen. In der Schweiz dauerte die Schriftsetzerlehre einst fünf Jahre. Meine vertiefende inoffizielle Lehrzeit bildete die Arbeit als Akzidenzsetzer in der Buchdruckerei Rapputan in der Friedrichstraße, wo ich mehrere Jahre angestellt war und den Buchdrucker an seinen drei Tiegelpressen mit Satz versorgte. Ich würde doch einen deutlichen Unterschied zwischen einem gelernten Setzer sehen, der in seiner ablenkungsreichen Jugendzeit in den Beruf hineingeschnuppert hat, und einem Schriftsetzer mit beruflicher Routine.

Stellen Sie sich den Arbeitstag eines Setzers vor: Sie haben sich um zehn vor sechs Uhr morgens den Kittel übergezogen, darunter die olle Hose und an den Füßen die ausgelatschten Schuhe. Punkt sechs nehmen Sie den Winkelhaken in die Hand, die Kelle, wie man scherzhaft sagte, und fangen an zu pinnen, also zu setzen. Um 8 gibt es den ersten Schnaps, um 10 ist Frühstück und Mittag zugleich, und

man schiebt sich die Käsestullen zwischen die Kauleisten. Eine Scheibe Brot ist eine Tertia dick, und der Nagel meines kleinen Fingers zwei Cicero breit. Um halb elf stehen Sie wieder am Setzkasten. Reklamezettel, Geburtsanzeige, Speisekarte, Theaterprogramm, alles nach Bleistiftskizzen und teilweise handgeschriebenen Manuskripten, auf denen der Chef die Schriften vermerkt hat. Zwischendurch schenken Sie wieder ein Schnäpschen ein, wenn dem Meister danach ist, legen Sie Satz ab, machen Korrekturabzüge, Korrekturen und Maschinenrevisionen, wenn der Drucker ruft. Gestern wurde hier gesagt, man würde Zeilen zum Korrigieren in den Winkelhaken nehmen müssen. Das muß nur der Lehrbub. Der berufsmäßige Setzer schließt die Zeile schneller in der Form aus. Er wechselt die Spatien aus, drückt den Satz mit einem Steg zusammen oder schließt das seitlich der Zeile liegende Schließzeug an und prüft mit der Ahle, ob es paßt. Wenn es ganz schnell gehen muß, wird mit der Ahle ausgeschlossen. Das heißt, die Ahle wird an einem Punkt der Zeile angesetzt und kurz mit der Hand angeschlagen, so daß sie eine Kerbe ins Blindmaterial bringt und die Zeile festsetzt. Diese Kerbe wird beim Ablegen durch kurzes Anschleifen auf der Eisenplatte wieder beseitigt. In Lehrbüchern steht das nicht, Lehrmeister in Berufsschulen wußten es meistens nicht, deshalb wissen das »nur gelernte« Setzer in der Regel nicht. Nun ist es mittags um eins. Noch zwei Stunden, bis Sie die Kelle fallen lassen können. Jetzt wird der Setzer müde und muß sich bei Laune halten. Den ganzen Tag hört man in der Akzidenzdruckerei das Maschinengeräusch der Tiegelpressen. Das ist eine Rhythmusmaschine, und der Setzer singt mit. Hätte jemand meine über die Jahre immer experimenteller die Tonarten wechselnden und synkopenreichen mitgesummt Melodien mitgeschrieben, wäre ich heute ein gefeierter Komponist für Slowfox. Oder man probiert aus, blind zu setzen. Mit geschlossenen Augen testen, wie schnell und wie weit man fehlerfrei kommt.

Alles dies, auch die Tricks der Drucker, die Seidenpapierfetzen an der richtigen Stelle hinter der Druckform mit Spucke ankleben, das An-

schleifen zu niedrig stehender Lettern, die Farbe mit Drucköl verflüssigen oder mit Bologneser Kreide verdicken, die Laufschiene für die Walzen mit Kreide stumpf machen, das Geräusch der Farbe im Farbwerk erkennen, überhaupt die Maschinen fortlaufend sprechen zu hören und feinste Störgeräusche zu analysieren, das alles wird in der Berufslehre nicht oder nur zufällig vermittelt. Handwerk ist Lernen durch jahrelangen Drill, durch schnelles und rationelles Arbeiten und das Aufklauben von Erfahrungen. Und das hört niemals auf. Der beste Setzer ist ein alter Setzer. Wer würde sich wohl von einem »nur gelernten« Chirurgen operieren lassen! 500 Operationen im Jahr und das zwanzig Jahre lang, bei solchen Leuten legt man sich vertrauensvoll unters Messer. Schriftsetzer ist man nach ein paar Jahren Tagewerk am Setzkasten, bis dahin nur ein Pachulke.

Solche echten Setzer sind heute in der Regel Rentner, ein paar findet man allerdings noch im Hamburger Museum der Arbeit bei der Arbeit.

Ich habe mit Studenten in jedem Unterricht das Ausgleichen von Versalien mit Spatien und Seidenpapier geübt, um zu verdeutlichen, welcher Aufwand im Bleisatz in die typografisch gute Wirkung zu investieren war und was man heute seiner Berufsgeschichte auch am Bildschirm schuldig ist. Doch Tabellen- und Formularsatz, Formel- und Fremdsprachensatz mit fremden Schriftzeichen sind heute nicht mehr nötig und werden nirgends mehr praktiziert. Allein das Berechnen und regelgerechte Setzen eines einfachen Linienrahmens, dazu mit Gehrungen für gute Anschlüsse der Ecken, darf heute als ausgestorbene Praxis angesehen werden. Ich fürchte, ich bin mit meinen knapp fünfzig Lebensjahren der jüngste ausgebildete und praktizierende Schriftsetzer in Deutschland.

Eine bedauerliche Entwicklung ist die Verminderung der typografischen Qualität in Büchern. Ich sehe das nicht nostalgisch: Auch zu Bleisatzzeiten wurden häßliche Bücher produziert. Aber in den Verlagen war das Wissen um schöne Bücher bis in die Fotosatz-Ära vorhanden, und ein bestimmtes Niveau wurde kaum unterschrit-

ten. Mit dem allgemeinen Zugang zum digitalen Satz sind viele Menschen irrig davon ausgegangen, daß ihnen mit der Technik auch das Wissen zugefallen ist – als würde man eine Hose schneiden können, weil man eine Schere besitzt. Eine Folge des Traditionsabbrisses ist beispielsweise das Ansinnen von Setzereien gegenüber Verlagen, Übersatz zur Vermeidung der sogenannten Hurenkinder mit Textänderungen einzubringen und der Umstand, daß Verlage, leider besonders die renommierten Häuser, und die meisten Autoren diesem geradezu irrsinnigen Begehren folgen. Es handelt es sich dabei aber um ein rein typografisches und satztechnisches Problem, das ausschließlich in der Setzerei gelöst werden muß und bis vor zwanzig Jahren auch dort gelöst wurde. Andere Mangelerscheinungen sind qualitativ minderwertiger Schriftsatz, typografische Fehler, die in Setzereien gemacht und in Verlagen nicht erkannt werden, und schlechte Entwürfe an sich. Über Schutzumschläge von Büchern entscheiden nicht mehr künstlerische Abteilungen in den Verlagen, diese gibt es nicht mehr, sondern die Buchhandelsvertreter nach Marketinggesichtspunkten, also meistens nach Lautstärke. Auf den ersten Blick ist eine Bahnhofsbuchhandlung heute nicht von der Videoabteilung eines Sexshops zu unterscheiden.

Ich sehe allerdings Anhaltspunkte dafür, daß sich diese Entwicklung wieder ändert. Typografie ist in den letzten zehn Jahren unter jungen Leuten beliebt geworden, wie auch die jungen Gesichter auf dieser Tagung zeigen. Und dazu zählt durchaus auch der Aufbau oder die Konstruktion von Satzspiegeln und sogar die Mikrotypografie in einem Ausmaß, wie es in der letzten Zeit des Bleisatzes nicht mehr üblich war. Die großen Bildschirme und die modernen Satzprogramme ermöglichen es, das Detail in den Fokus der Aufmerksamkeit zu rücken. Das Detail ist zu einem Gütemerkmal geworden, stärker als vor hundert Jahren. Noch ist diese Generation nicht in den Setzereien und Verlagen angekommen, aber das ändert sich gerade.

Der Computer hat auch meine Arbeit im Bleisatz verändert, weil Satzarbeit am Bildschirm ständig zur enormen Vergrößerung einlädt und ich Probleme zu sehen gelernt

habe, die mir in Originalgröße früher nicht aufgefallen sind, die ich heute aber nicht mehr übersehen kann. Beispielsweise spationiere ich zu eng stehende Minuskelziffern mit Messing- und Neusilberspatien, also halbem und Viertelpunkt, und gleiche Halbgeviertziffern grundsätzlich aus, was wir früher im Bleisatz nur selten gemacht haben. Ich habe auch in Blei den Randausgleich für Blocksatz in meiner Werkstatt eingeführt, als ich entdeckte, daß diese Funktion keine Erfindung eines Satzprogramms ist, sondern schon Gutenberg den Randausgleich gemacht hat und Tschichold ihn zu einem Güte Merkmal erklärte. In meiner Setzerausbildung und den Lehrbüchern kam der Randausgleich nicht vor. Den Rand auszugleichen, kostet im Bleisatz auch deutlich mehr Zeit und bringt einen höheren Materialaufwand mit sich, als wenn man auf ihn verzichtet. Will man eine Spalte auf fünf Konkordanz mit Randausgleich setzen, muß man den Winkelhaken auf sechs Konkordanz stellen, um links und rechts einzelne Lettern aus der Satz kante schieben zu können.

Zur wirtschaftlichen Lage meiner Werkstatt. Nach über zwanzig Jahren steht sie auf einer soliden Basis durch den Anteil von Stammkunden, von denen man recht viele braucht, weil nicht unentwegt feine Drucksachen bestellt werden. Bleisatz allein ist kein Verkaufsargument. Da die Technik so gut wie verschwunden ist, müssen Kunden davon überzeugt werden, für diesen nur für Kenner sichtbaren Aufwand Geld auszugeben.

Schwierig ist es allerdings, in Berlin geeignete Räume zu finden. Bleisatz braucht Raum. Ein Setzregal steht auf etwa einem halben Quadratmeter, und vor jedem Regal bedarf es Platz zum Ausziehen der Kästen und für den davorstehenden Setzer. Meine kleine Setzerei steht auf 20 Quadratmetern. Bei einer Warmmiete von 20 Euro pro Quadratmeter und mehr für Gewerberäume in den begehrten Stadtteilen wären das Kosten von rund 5000 Euro im Jahr, die der Bleisatz bei mir nicht einmal annähernd einbrächte. Er wird durch den Prägedruck, also sogenannten Letterpress, subventioniert. Man

muß aber auch das Glück haben und Räume finden, deren Deckentragkraft für die Setzregale und vor allem die Maschinen ausreicht sowie Nachbarn, die die entstehenden Geräusche akzeptieren. Die Geräusche von Handwerk waren früher Teil des akustischen Stadtraums. Heute beherrschen Mieter und Besitzer von Wohnungen und Büros die Auffassung davon, welche Lautstärke in den Häusern der Stadt zulässig ist, ganz gleichgültig, welcher Lärm durch den Straßen- und auch Luftverkehr sonst noch entsteht. Meine kleine Druckerei hätte es also schwer, im Stadtzentrum geeignete Räume zu finden. Ich hatte in Weißensee allerdings so etwas wie einen Lottogewinn mit dem Vermieter und den Nachbarn.

Warum sollte der Bleisatz als handwerkliche Produktion erhalten werden? Darauf gibt es Antworten aus unterschiedlichen Blickwinkeln.

Die erste Perspektive: Luxus der Nostalgie. Für nach traditioneller handwerklicher Art hergestellte Produkte gibt es einen immer noch wachsenden Bedarf. Das Handelshaus „Manufactum“, für das ich von 2005 bis 2012 Visitenkarten auf Bestellung angefertigt habe, wurde 1988 auf dieser Grundlage gegründet, wuchs sehr schnell und wurde nachgeahmt. Von den Kunden gewünscht werden Produkte, die eine offensichtlich erkennbare Herkunft haben, deren Herstellungsart mühelos einsehbar ist, die Merkmale handwerklicher Produktion, also eine individuelle Handschrift des Handwerkers und seiner Technik zeigen und auch hinsichtlich einer hohen Qualität und ökologische Aspekte berücksichtigende Produktion überzeugen. Im Marketing spricht man davon, daß die Produkte eine Geschichte erzählen. Mittlerweile gibt es fast jedes Produkt neben der Industrievariante auch in einer Variante mit einer solchen verkaufsfördernden Geschichte, die Produktion und Produzent ins Blickfeld rückt. Längst bekommen sogar industrielle Produkte solche Geschichten.

Solange diese Sichtweise besteht, können auch naturgemäß teure Bleisatzdrucksachen verkauft werden. Hier sorgt der Markt mit Angebot und Nachfrage von selbst für den Erhalt

der Technik. Diese Produktgeschichten müssen allerdings erzählt werden. Für diese Erzählungen nutze ich ein Blog im Internet, einen Rundbrief an meine Kunden und Facebook.

Die zweite Perspektive: Die Qualität des Druckes vom Bleisatz an sich, also die leichte Schattierung durch den Preßdruck, die Quetschränder der Buchstaben auf dem Papier, die leichte Unterschiedlichkeit der Buchstaben, die dem Satzbild Lebendigkeit verleiht.

Auch hier treffen Angebot und Nachfrage aufeinander. Solange Kennerschaft und finanzielles Vermögen für Aufträge sorgen, kann vom Bleisatz gedruckt werden. Die Nachfrage in meiner Werkstatt ist in den letzten Jahren sehr gemindert worden, seit einem Jahr scheint sie wieder ganz gering zu wachsen, was auch mit meiner Beratung zusammenhängt, indem ich Kunden, die ich für empfänglich halte, über die traditionelle Technik aufkläre.

Die dritte Perspektive: Konventionalität. Der Wunsch, etwas aus der Vergangenheit zu bewahren, weil man es allgemein als traurig empfindet, wenn Fertigkeiten verschwinden. Dabei wird übersehen, daß der Bleisatz schon seit Jahrzehnten nicht mehr so hergestellt wird wie noch in den 1980er Jahren in der Zeitungsproduktion und bis in die 90er Jahre im Akzidenzbereich. Bleisatz von Schriftsetzern, denen abends Rücken und Füße wehtaten, weil sie von früh an am Setzkasten standen. Ich habe das ein paar Jahre gemacht, und es ging mir nicht anders als den Schriftsetzern der 1920er, 1950er oder 1970er Jahre. Man wollte diese schwere Arbeit nicht sein Leben lang machen.

Die vierte Perspektive: Die typografische Ausbildung. Mit dem Einzug der Computer in die Kunst- und Designfachbereiche der Hochschulen wurden die handwerklichen Bereiche stark ausgedünnt. In meiner Werkstatt stehen zwei Setzregale aus der Universität der Künste, die ihre Bleisatzwerkstatt in den 90er Jahren aufgelöst hat. Übrigens zum Verdruß heutiger Dozenten des Kommunikationsdesigns. Ich habe bereits einige Kurse in meiner Werkstatt für Studenten der UdK gegeben. Ich war beteiligt am Aufbau dreier Bleisatzwerkstätten, nämlich vor vielen Jahren am Prenzlauer Berg

Museum (diese Werkstatt gibt es schon nicht mehr), vor nicht ganz so vielen Jahren in der Fachhochschule Potsdam im Fachbereich Design und in der Media-Design-Hochschule Berlin im Fachbereich Kommunikationsdesign. An beiden Hochschulen habe ich Lehraufträge wahrgenommen, allerdings wegen der unzureichenden Bezahlung in Verbindung mit bürokratischen Lästigkeiten wieder aufgegeben. Von anderen Hochschulen weiß ich, daß die vorhandenen Werkstätten, etwa in Halle und Leipzig, sehr beliebt sind bei Dozenten und Studenten, und von wieder anderen, daß Bleisatzwerkstätten auf- und ausgebaut wurden. Das Museum der Arbeit in Hamburg bietet selbst und über die Volkshochschule Bleisatzkurse an. Bleisatz ist deshalb bei Dozenten beliebt, weil die technische Beschränkung der typografischen Mittel zu einer stärkeren Durchdringung der Arbeit mit Schrift, Schmuck, Anordnung und Farbe führt. Mit Bleilettern Text im Rechteck oder gar Kreis anzuordnen, bedarf es viel mehr Zeit und Geschicklichkeit, also muß man mit der Reduktion schöpferisch umgehen. Auch die Schriftauswahl und die Schriftmischung sind beschränkt, sogar die Größen sind sehr viel weniger flexibel auswählbar als im digitalen Satz. Bleisatztypografie erfordert mehr Planung, denn man kann nicht einfach etwas ausprobieren und verwerfen, weil das sehr viel mehr Zeit kostet als am Bildschirm. Solange Dozenten diese Qualität der Ausbildung schätzen und Hochschulen sie finanzieren, wird der Bleisatz hier zumindest materiell erhalten bleiben, wenn auch nicht in der einstigen handwerklichen Güte.

Martin Z. Schröder, Drucker
Bleisatz Buchdruck Letterpress
Meyerbeerstraße 62 · 13088 Berlin
Fernruf +49 (30) 47 00 43 12
sekretariat@druckerey.de

Literatur: Martin Z. Schröder: »Stilkunde der kleinen Drucksachen. Entwurf und Typografie von Visitenkarte und Brief, Familienanzeige und Einladung«, zu Klampen Verlag, 2015
www.stilkunde.druckerey.de